Natur und Gesellschaft, Organ des Vereins zum Schutze der freien Wirtschaft, Berlin. Nr. 4 - „Der Dichter als Problem“. Jg. 7, Januar 1920, S. 62-63:

Deutsche vaterländische und geistliche Lyrik.

Kein Gebiet unseres geistigen Lebens und Schaffens ist so zwiespältig wie das der Lyrik. Vollends in der Gegenwart tritt die Eigenartigkeit und Absonderlichkeit in der Behandlung lyrischer Stoffe und beim lyrischen Genusse deutlich hervor.

Seit den letzten 25, ja 30 Jahren ist eigentlich kein Lyriker mehr auf seine Rechnung gekommen, und das, was man gemeinhin Publikum nennt, hat seit den Romantikern eigentlich wenig Neigung für wahre, echte Lyrik bekundet.

Aber was heißt denn wahr und echt in der Lyrik? Was ist Lyrik überhaupt? Es steht mir hier nicht Raum genug zur Verfügung, um über einen so ungemein reizvollen Gegenstand einigermaßen erschöpfend zu schreiben. Ich müßte sehr weit ausgreifen, wenn ich das ganze Gebiet lyrischen Schaffens erfassen wollte. Indessen werde ich mich nur auf ein paar Beispiele beschränken und an diesen sozusagen demonstrieren, wodurch sich Echtes vom Falschen unterscheidet.

Unter den letzten dahingegangenen Dichtern habe ich also, erstens, die lyrischen Dichtungen Karl Mays „Himmelsgedanken“ und, zweitens, den „Deutschen Schwur“ Heinrich Vollrat Schumachers für meine Betrachtungen ausgewählt. Ich habe diese Wahl getroffen trotz gänzlichen Fehlens irgendwelcher Berührungspunkte der beiden Dichter in ihrem sonstigen literarischen Schaffen, erst recht, weil ein Teil der Kritik, freilich nicht eben der bessere, ihnen beiden das Prädikat des Künstlerischen versagt hat. Nun bewegte sich das literarische Schaffen Schumachers vorwiegend auf dem Gebiete des historischen Romans, während Karl May bekanntlich das der romantischen Reiseschilderung pflegte. Beide waren zwar Romanziers, allein weder in der Wahl noch in der Behandlung der Stoffe noch auch im Stil, im Aufbau wie in den sprachlichen Ausdrucksmitteln zeigen sie sich verwandt.

Erfolg blieb Beiden beschieden. Die Gunst des deutschen Publikums wurde ihnen im vollsten Maße zuteil. Aber sicherlich nicht zuvörderst die behandelten Stoffe des geschichtlichen bezw. Reiseabenteuers eroberten ihrer Muse den Beifall großer Kreise von Freunden unseres nationalen Schrifttums, sondern wohl in allererster Linie das Ursprüngliche ihrer Darstellungsweise, die schier unversiegliche Imitationskraft verrät. Diese Darstellungsweise, mit welcher der Dichter wirkliche Erlebnisse oder geschichtliche Ereignisse und Begebenheiten, in der Idee umgestaltend, nachzubilden sucht, ist nur zu denken unter Mitwirkung von der ihm eigenen elementaren Fähigkeit der Phantasie und Intuition. Sie bilden die Grundeigenschaften des dichtenden Geistes und liefern zugleich die Grundbedingungen der poetischen Kunst. Dichter und Künstler ist demnach wesentlich einunddasselbe.

Da auch der Roman, die Novelle und romantische Erzählung Kunstwerke bilden, versteht es sich von selbst, daß ihre Schöpfer oder Urheber Dichter, also Künstler sind. Nun fragt es sich, ob Schöpfungen dieser Kunstgattung unter allen Umständen den Wert beanspruchen können, den künstlerisches Interesse ihnen beimißt und ob sie selbst auch künstlerisches Interesse erregen.

So sehr Romandichtungen Kunstwerke darstellen, so wenig hervorstechend erscheinen gerade beim geschichtlichen und Reiseroman jene beiden das Werk des Dichters durchdringende Elemente der Intuition und Phantasie. Das ist auch ganz natürlich. Bei der dichterischen Behandlung geschichtlicher Stoffe ist nämlich in jedem Punkte darauf Bedacht zu nehmen, daß mit der Darstellung der Handlung die feststehenden Tatsachen der Geschichte nicht gleichsam umgefälscht werden, kurz, daß die Phantasie des Dichters nicht in den „furor poeticus“ ausartet und aus seiner Intuition nicht das die historische Treue des echten Bildes völlig entstellende Zerrbild entsteht. Intuition und Phantasie dürfen nicht so hoch gesteigert sein, daß der gesamte menschliche Seeleninhalt in das einzige Gefühl der Ekstase sich verläuft. Etwa ein Aehnliches gilt von der poetischen Reiseschilderung, von den kühnen Abenteuern, wie sie Amerlan, Gerstäcker, Jules Verne, Cooper, Cook und last not least unser großer deutscher Karl May erzählen. Reiseerlebnisse müssen eben auch innerhalb der Grenzen des Menschenmöglichen sich bewegen; die Schilderungen, die

Szenerie, der Tatendrang der Helden dürfen nirgends solche Uebertreibungen aufweisen, daß das ganze Werk auf den Rang einer lächerlichen burlesken Münchhauseniade oder grotesken Eulenspiegelei hinabsinkt.

Man hat May den Vorwurf der Uebertreibungen gemacht und bei Schumacher glaubten, wie gesagt, etliche Kritiker den Elan, den aus Intuition und Phantasie hervorgebrachten dichterischen Schwung zu vermissen. Wenn man Allegorie und Symbolik*)[1] mißversteht, so würde ein solcher Vorwurf für May gewiß zutreffend sein; und wenn Heinrich Vollrat Schumacher etwas anderes als romantische Erzählungen geschrieben hätte, die in erster Linie doch ihren Wert durch den Ausdruck geschichtlicher Treue dokumentieren sollen, so würden jene abfälligen Kritiken vielleicht nicht unberechtigt sein. Allein so sind sie nicht berechtigt. Für ihre dichterische Begabung, d. h. also die Genialität ihres Künstlertums gewinnt man den richtigen Maßstab nur, wenn man die lyrische Ader ihres Schaffens in die Betrachtung zieht. In der Lyrik kommt der Dichter sofort zu seinem Rechte, im lyrischen Schwung offenbart sich ohne weiteres der sooft und viel verkannte Unterschied zwischen Künstler und Dilettant, der sich nicht von der mittleren Linie fortwagt, der ängstlich am Moralischen hängt und das Stark-charakteristische, wie es aus übermächtigen Leidenschaften nach sichtbarem Ausdruck ringt, haßt, um mit Goethe zu reden; dessen Selbstgefühl am Gegenstand haften bleibt, den Gegenstand selbst aber umgeht und den Charakter des Objekts ohne innigeres Interesse für sein Publikum läßt. Es gibt eben nur das eine Kriterium des künstlerischen Genies: die Unmittelbarkeit des Ausdrucks seelischer Stimmungen des Dichters im rhythmisch-melodischen Wortgefüge, so wie sie ausschließlich in der Lyrik zum Vorschein kommt.

Reich, wie keine andere Nationalliteratur, ist die deutsche Dichtung der ersten und zweiten Blütezeit an Werken reiner, echter Lyrik, sei es auf vaterländischem, sei es auf religiösem Gebiete. Aermer und immer ärmer wird sie mit dem heraufziehenden Zeitalter der Technik und der beginnenden Weltwirtschaft. Die Gegenwart ist bar jeglichen lyrischen Schwunges. Nur wenige moderne Dichter erheben sich über das Niveau des Dilettantismus; die meisten sind bestenfalls bloß Dichterlinge, deren Seelen von krankhaften Gefühlen erzittern, die sie mühsam mit Metrum und Rhythmus beherrschen. Das gewaltige Völkerringen hat in fünf vollen Jahren echte Lyrik kaum gezeitigt. Auch Schumachers tiefempfindende Seele hat den lyrischen Ausdruck in dieser schweren und ernsten Zeit nicht gewinnen können. Sein „Deutscher Schwur“, den ich nunmehr folgen lasse, stammt aus viel früheren Tagen:

Deutschland, Du höre mich!
Wenn mich auch tausend Flammen umlohen,
Wenn mich auch tausend Feinde umdrohen:
Heilige Mutter, ich preise Dich!
Deutschland, Dein bleibe ich!

Deutschland, Dir schwöre ich!
Sollt‘ auch ein Freund mir die Hand nimmer drücken.
Die hehren Liedes Trost mich erquicken:
Quell meiner Hoffnung, Du tröstest mich!
Deutschland, Dein bleibe ich.

Deutschland, Du höre mich!
Sollt‘ mich auch ewig kein Weib mehr umfangen,
Sollt‘ mir auch ewig kein Kind mehr anhangen:
Herz meines Seins, ich umfange Dich!
Deutschland, Dein bleibe ich!

Deutschland, Dir schwöre ich!
Sollt‘ ich um Dich auch das Licht nimmer sehen,

1 *) Die Allegorie ist ein Kunstwerk, das etwas anderes bedeutet, als es darstellt, das Symbol aber ist nur eine Abart der A., bei May also die Form des Romans das Symbol seines Kunststrebens. Schopenhauer, § 50 W. a. W.

Einsamen Todes Grau'n mich umwehen:
Sterbenden Mundes noch segne ich Dich!
Deutschland, Dein ewiglich!

Und wie in der vaterländischen, so auch in der geistlichen Lyrik. Die Priesterscharen der christlichen Kirchen weisen auch nicht einen Dichtergenius auf, der ebenbürtig einem [Karl] Gerok oder [Philipp] Spitta an die Seite gestellt werden dürfte. Karl May hatte den großen Krieg nicht mehr erlebt; auch seine „Himmelsgedanken" liegen zeitlich weiter zurück.

Ganz anders als der übertriebene Heroismus seiner vielgelesenen Reiseschilderungen ist seine heilige Muse im schlichten, lyrischen Gewande geartet. Sie schreitet nicht einher auf hohem Kothurn, noch pflegt sie klingendes Wortgepränge. Sonderbar! Dieser Mann, der in überschwenglichen Phantasien seine Leser bezaubert, dessen Sprache jeden Leser packt, der sich in den Bann seiner Muse begibt, dieser Mann schlägt in seiner Lyrik so sanfte Saiten an, verzichtet da auf das schwülstige Pathos der Rede, das seinen kühnen Helden eignet. Wer würde da nicht mit warm werden, wenn er beim Lesen der Strophen „Ich saß im lieben, trauten Stübchen, grad als der Tag dem Abend wich, mein kleines, süßes Herzen[s]bübchen schlang seine Aermchen warm um mich" das Elternglück mitempfinden lernt? Das ist in der Tat reine dichterische Seelenstimmung; und ebenso rein empfunden ist das: „Es ist, als ob am Horizont ich Bergesspitzen leuchten sähe. So reinigt, läutert, wärmt und sonnt die Seele sich in Himmelsnähe … Hinauf, hinauf! Ich raste nicht; ich darf und mag nicht unten bleiben. Mein frömmstes, herzlichstes Gedicht will ich beim Glühn der Alpen schreiben." „Ein inneres Land", „Menschheitsseele", dann das „Ade, ade, ihr wohlgemeinten Worte, gesprochen für der Menschheit Heil und Glück…" und das Gedicht „Oberflächlichkeit": „Denk nicht, das Leben sei ein Spiel" usw. haben in der neuesten lyrischen Dichtung schwerlich ihres gleichen. Mit Ausnahme von Otto Frommel wird „Höhenkunst" in unserem nationalen Schrifttum nicht besser geübt als vom Dichter des Winnetou in den „Himmelsgedanken". Und wenn Adolf Bartels in seiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart" betont, daß es keine Höhenkunst an sich gebe, so berechtigen Mays „Himmelsgedanken" zu einem Einwand und zu dem innigen Wunsche, sie mögen künftig mehr gelesen werden: die bedrückten Menschenseelen, zerschlagen in den Wirren des Krieges und verroht durch fort und fort geschürten Haß gegen Freund wie Feind, erkaltet und erstorben beim jahrelangen Anblick blutdurchtränkter Felder – sie können sie erlösen.

P. Mühlbauer.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Oktober 2017